

Die Wunschkinder aus der Erlanger Samenbank

Ein Spenderkind spricht über die Suche nach seinem Erzeuger, ein Spender über seine Motivation und eine Mutter über Tabus

VON FRANZISKA
HOLZSCHUH

Tausende Paare in Deutschland können sich ihren Kinderwunsch nicht erfüllen, weil der Mann zeugungsunfähig ist. Einen Ausweg bietet eine Samenspende. Doch die ist immer noch ein gesellschaftliches Tabu.

NÜRNBERG – Luisa war elf Jahre alt, als ihre Mutter das Familiengeheimnis lüftete. Schon oft hatte sie Andeutungen gemacht. Es gebe da etwas, das sie erzählen müsse, hatte die Mutter gesagt. Irgendwann, wenn Zeit wäre. „Als kleines Kind dachte ich, super, ein Geheimnis“, sagt Luisa. Da war es noch spannend, wie eine Überraschung, die man an Weihnachten aus raschelndem Geschenkpapier auspackt.

Doch als das Geheimnis keines mehr war, weinte Luisa. Die Mutter wollte sie in den Arm nehmen, die Elfjährige drehte sich weg. Ihr Vater war nicht mehr ihr Vater, zumindest nicht genetisch. Der Mann, den sie immer Papa genannt hatte, konnte keine Kinder zeugen. Biologisch stammt Luisa von einem Mann ab, den weder sie noch ihre Mutter jemals gesehen haben. Luisas Erzeuger ist ein Samenspender.

Wie viele Kinder in Deutschland nach einer Samenspende geboren werden, kann niemand sagen. Es gibt nur Schätzungen, die Rede ist von bis zu 100.000 sogenannten Spenderkindern. Gerade einmal jedes zehnte betroffene Kind weiß von seiner Herkunft. Freunde, selbst die engsten Verwandten, werden kaum eingeweiht. Eine Samenspende wird geheim gehalten, als ob sie etwas Schlechtes sei, dessen man sich schämen müsste. „Das Tabu ist riesig“, sagt Andreas Hammel, Leiter der Erlanger Samenbank.

Wer mit Beteiligten – egal ob Spenderkindern, Eltern oder Samenspendern – reden möchte, stellt schnell



Ulrike Massie, Mitarbeiterin bei der Erlanger Samenbank, bereitet ein sogenanntes Spermogramm vor: Hier wird die Qualität der Samen bewertet. Kriterien sind Volumen, Konzentration und Beweglichkeit. Fotos: Harald Sippel

ein Kind gewünscht: als Claudia nach zwei Jahren noch nicht schwanger war, gingen sie zum Arzt. Bei ihr sei alles in Ordnung, sagte der Arzt. Doch der Mann sei zeugungsunfähig. Dabei war er es gewesen, der schon nach wenigen Treffen von dem Sohn gesprochen hatte, den er haben wollte. Auch Claudia hatte sich vorgestellt, wie sie mit dem Kleinen spielen, singen, kuscheln würde. „Dieser unerfüllte Kinderwunsch war so dringend, den wollte ich mir von niemandem nehmen lassen.“

Sie suchten den Erzeuger in der Berliner Samenbank aus, braune Augen,

so wie der Mann, der die Kinder als Vater aufziehen sollte. Ein Jahr nach der ersten Behandlung war Claudia schwanger, drei Jahre später wieder, die Jungs sind heute 14 und elf Jahre alt. Dass sie von einem anderen Mann abstammen, hat Claudia ihnen vor einigen Jahren erzählt – die Buben nahmen es gelassen, noch haben sie kein Interesse an der Identität des Spenders.

Dass es ihn gibt, wissen nicht einmal Claudias Eltern. „Bei dem Thema herrscht Verschwiegenheit.“ Manchmal leidet Claudia unter dem Tabu, etwa wenn es um die Durchsetzung

politischer Forderungen geht (siehe Text unten). Doch auf der anderen Seite schützt ihre Diskretion die Kinder, glaubt die 46-Jährige: Vor schiefen Blicken und Hänseleien am Schulhof. „Es ist die Geschichte der Jungs, sie sollen später entscheiden, ob sie es erzählen wollen.“ Doch trotz aller Heimlichkeiten bereut Claudia ihren Schritt nicht: „Ich würde es sofort wieder machen, meine Kinder bedeuten mir alles.“

Ohne Männer wie Markus wäre Claudia wahrscheinlich kinderlos und Luisa nicht auf der Welt. Der 33-Jährige sitzt in einem Nürnberger Café, eine Stunde hat er für das Gespräch Zeit, dann muss er zurück in die Uni. Markus sieht aus wie ein typischer Betriebswirtschaftler: Die braunen Haare sind nach oben gegelt, er trägt eine modische Hornbrille, unter dem grauen V-Pulli zeichnen sich breite Schultern ab.

Seit einhalb Jahren fährt Markus einmal im Monat mit dem Zug nach Erlangen. In einem 60er-Jahre-Bau in der Fußgängerzone geht er in den zweiten Stock und dann in den „Gewinnungsraum“. Es ist ein kleines Zimmer, wenige Quadratmeter groß, die Wände sind dunkelrot gestrichen. An der einen Wand hängt ein Waschbecken, auf der anderen Seite steht ein schwarzer Plastik-Sessel, auf dem Tisch davor liegen drei Ausgaben des Playboy.

Hier geben die Männer ihre Samenspenden ab. Ihre Motivation ist unterschiedlich. Einige wenige machen es wohl des Geldes wegen. 630 Euro gibt es für einen Zyklus – sechs erfolgreiche Spenden, abgegeben über rund ein halbes Jahr. Für Markus ist das Geld nur ein Bonbon, nett zu haben,

aber nicht entscheidend. Markus' Schwester kann keine Kinder bekommen. „Das hat mir für sie immer so leidgetan“. Er dachte an die anderen Frauen und an die Männer, die zeugungsunfähig sind. An die Beziehungen, die daran zerbrechen, die Familenträume, die platzen.

Nur einer von sieben Männern, die in der Erlanger Samenbank vorstellig werden, kommt als Spender infrage. Die Qualität der Spermien muss überdurchschnittlich gut sein, schließlich werden sie bei bis zu 196 Grad minus eingefroren und frühestens nach einem halben Jahr wieder aufgetaut. Die Spender werden durchgecheckt, Erbkrankheiten und Allergien abgefragt, Gesundheitstests absolviert. Jede Probe wird auf ihre Qualität getestet und nicht jede kommt für eine Befruchtung infrage. Hat Markus Prüfungsstress, reicht die Qualität nie.

Noch sind keine Kinder aus seinem Samen geboren, die ersten Befruchtungen geschahen erst im Sommer. Ist er nicht neugierig, was damit passiert? Wie viele Kinder er zeugen wird? Ob sie ihm ähneln? Markus denkt kurz nach; doch, sagt er, ein wenig Interesse ist da. Er hat ein Talent zum Malen, vielleicht vererbt sich das. Vielleicht könnten die Eltern das fördern, wenn sie

davon wissen. Daher hat Markus eingewilligt, dass die Kinder ihn bereits vor ihrem 18. Geburtstag kennenlernen dürfen.

„Etwas Bammel“ hat er schon vor dem Moment, an dem sein völlig fremdes Kind vor ihm steht. Er möchte die Distanz zu ihm wahren. „Man kann sich mal treffen, aber ich werde wohl nie das innere Bedürfnis haben, der Vater zu sein. Denn der Vater ist der, der das Kind erzieht, der Herzschmerz hat.“

Luisa wird ihrem Erzeuger bald begegnen. Vor einem Jahr, kurz nach ihrem 18. Geburtstag, erhielt sie mit

100 000

Spenderkinder wurden bisher in Deutschland geboren.

fest, dass Diskretion großgeschrieben wird; Nachnamen werden meist nicht verraten, nur Vornamen. Und selbst die sind in dieser Geschichte geändert, Luisa heißt, wie auch die anderen Betroffenen, anders.

„Das ist ein verschwiegenes Thema“, sagt Luisa, heute 19 Jahre alt. Eine hübsche Frau mit großen braunen Augen und stufig geschnittenem Haar, das immer wieder ins Gesicht fällt. Luisa sitzt gerade, spricht schnell und konzentriert. Sie hat sich viele Gedanken gemacht, seit die Mutter das Geheimnis verriet. Und sie hat ein Ziel: Sie will ihren Erzeuger kennenlernen. „Ich will wissen, wo ich herkomme. Ich will wissen, warum er das gemacht hat.“

Claudia würde es wieder machen. Lange hatten sie und ihr Mann sich



Andreas Hammel hat die Erlanger Samenbank gegründet; er organisiert auch das 1. Erlanger Symposium zur Familienbildung mit Spendersamen.

630 Euro

erhält ein Spender für einen erfolgreichen Zyklus.

Hilfe eines Anwalts seine Daten von der Samenbank. Sie schrieb einen Brief. Dass sie seine Tochter sei, etwas über ihre Herkunft erfahren und ihn gerne treffen möchte. Nach Monaten antwortete der Mann, er sei bereit.

„Ich weiß, dass er eine eigene Familie hat und dass das Treffen einmalig ist“, sagt Luisa. Und doch hofft sie auf mehr: dass sich der Mann immer wieder mit ihr trifft, dass sie eine Beziehung aufbauen. „Dass er so 'ne Vaterfigur ist.“ Denn die hat Luisa in ihrem Papa nicht: Seit die Eltern sich scheiden ließen, haben die beiden kaum Kontakt. Nun sucht sie einen neuen Vater, auch wenn sie weiß, „es ist eine Wunschvorstellung“. Die 19-Jährige wird ihren Erzeuger kennenlernen. Nicht mehr und nicht weniger.

Es ist kein Randphänomen – bis zu 100.000 Kinder wurden seit den 1970er Jahren in Deutschland mit Hilfe einer Samenspende gezeugt. Gesellschaftlich wird das Thema kaum diskutiert; dabei sei eine umfassende rechtliche Regelung von Samenspenden dringend nötig, betont etwa der Verein Spenderkinder, der Menschen vertritt, die durch eine Samenspende gezeugt wurden.

Er fordert für seine Mitglieder ein Recht auf Kenntnis der geeigneten Abstammung: Jeder müsse seinen biologischen Erzeuger kennenlernen dürfen. Zwar hat ein Urteil des Hammer Oberlandesgerichts dieses Recht Anfang des Jahres prinzipiell bejaht,

Der Spender ist unzureichend geschützt

doch die wenigsten Samenbanken haben Richtlinien zur Dokumentation der Samenspende entwickelt.

Ausnahme ist die Erlanger Samenbank. Eltern erhalten hier eine notarielle Urkunde mit den Namen des Kindes, der Eltern und der Codierung des Spenders, erklärt Frauenarzt und Gründer der Samenbank, Andreas Hammel. Diese Urkunde und die Spenderdaten werden 100 Jahre bei einem Erlanger Notariat aufbewahrt. Spätestens mit dem 18. Geburtstag kann das Kind erfahren,

wer sein Erzeuger ist. Diese Dokumentation sei in Deutschland einzigartig. Im Übrigen empfehlen die Experten den Eltern, das Kind schon früh – am Besten im Kindergartenalter – über seine Herkunft aufzuklären.

Notarielle Erklärung

Mangelhaft ist in Deutschland nach Einschätzung Hammels der Schutz des Spenders. So ist rechtlich nicht eindeutig geklärt, ob ein Kind seinen Erzeuger auf Unterhalt oder Erbansprüche verklagen kann. Es

gebe zwar hohe Hürden, ausgeschlossen sei es aber nicht. Noch unsicherer ist die Rechtslage bei der Spende für lesbische Paare – viele Samenbanken führen sie daher nicht durch. In Erlangen kann ein Spender entscheiden, ob er seinen Samen lesbischen Paaren spenden will. Durch eine notarielle Erklärung des Elternpaares soll der Spender vor späteren Unterhaltsansprüchen geschützt werden.

Doch auch diese Lösung ist für keinen der Beteiligten zufriedenstellend. Fachverbände fordern daher

seit Jahren ein Eingreifen des Gesetzgebers; bisher ist allerdings nicht viel passiert. Eine entsprechende Petition von Eltern, die mit Hilfe einer Samenspende ein Kind bekamen, wurde erst in diesem Jahr abgelehnt.

Nun sollen an diesem Wochenende auf dem „1. Erlanger Symposium zur Familienbildung mit Spendersamen“ diverse Lösungsmodelle und Gesetzesinitiativen diskutiert werden. Zum ersten Mal treffen hier alle Beteiligten – Eltern, Spender, Spenderkinder und Ärzte – zusammen. Vielleicht könne man durch die Veranstaltung dazu beitragen, sagt Hammel, „dass die Tabuisierung der Samenspende gemildert wird“. *hol*